

Die ganze Clique habe sich hochgeschaukelt, erinnert sich S. Meldungen über Kriege und Naturkatastrophen dienten als Belege für die nahe Endzeit. Nach einiger Zeit legte sich die Hysterie wieder. Jemand weist sie auf einen anderen Bibelspruch hin: „Wir wissen weder Stunde noch Tag.“ Genaue Berechnungen sind seitdem tabu für S. „Auch heute denke ich, dass wir in der Endzeit leben“, erzählt sie, „aber es beschäftigt mein Denken nicht mehr so. Ich bin heute Mitglied einer evangelischen Landeskirche, und da halte ich es lieber mit Martin Luther, der sagte: „Und sollte auch morgen die Welt untergehen, so werde ich doch heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“

Uwe Birnstein

LITERATUR

Uwe Birnstein, Wenn Gottes Wort zur Waffe wird. Fundamentalismus in christlichen Gruppierungen, Gütersloh 1999.

Claude Carozzi, Weltuntergang und Seelenheil. Apokalyptische Visionen im Mittelalter, Frankfurt/Main 1996.

Reinhard Hempelmann, Licht und Schatten des Erweckungschristentums. Ausprägungen und Herausforderungen pfingstlich-charismatischer Frömmigkeit, Stuttgart 1998.

Kurt Quadflieg, Sodom und Gomorra heute. Im Vorfeld der Apokalypse, Pforzheim 1998.

Meinrad Scherer-Emunds, Die letzte Schlacht um Gottes Reich. Politische Heilsstrategien amerikanischer Fundamentalisten, Münster 1989.

Hugo Stamm, Im Bann der Apokalypse. Endzeitvorstellungen in Kirchen, Sekten, Kulturen, Zürich/München 1998.

Franz Stuhlhofer, „Das Ende naht!“ Die Irrtümer der Endzeitspezialisten, Gießen/Basel 1992.

Tausend Jahre wie ein Tag

In der Fastenzeit 2000 wird ein Hirtenbrief des alt-katholischen Bischofs Joachim Vobbe mit dem Titel „Tausend Jahre wie ein Tag“ (Ps 90,4) erscheinen. Seit fünf Jahren lädt Bischof Vobbe Mitglieder des alt-katholischen Bistums gleich welchen Alters oder kirchlicher Stellung zu „Herdenbrieftagen“ in ein Vogesendorf zum gemeinsamen Brainstorming über das Thema seines nächsten Hirtenbriefes ein. Er zeigt hier auf, dass „Zeit“, verstanden als „Spielraum des Menschen vor Gott“, ein religiöses Grundthema ist, zu dem die Kirchen etwas zu sagen haben. Jesus Christus, der Maßstab der christlichen Zeitrechnung, ist der eigentliche Zeitgeber jedes Christen, jeder Christin. Auszüge aus dem Hirtenbrief werden im Folgenden als Vorabdruck veröffentlicht.¹

¹ Joachim Vobbe, Tausend Jahre wie ein Tag, Brief des Bischofs an die Gemeinden des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken, Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn 2000 (Gregor-Mendel-Str. 28, 53115 Bonn. Einzelpreis DM 3,50 zzgl. Porto). Frühere Hirtenbriefe erschienen anlässlich der Priesterweihe von Frauen sowie zu den Sakramenten Taufe, Firmung und Eucharistie.

Gottes besonderer Einfall

(...) Ich glaube nun wirklich nicht, den zahl- und geistreichen Rückblicken und Ausblicken, Zeitanalysen und Betrachtungen über unsere Zeitlichkeit etwas Wesentliches hinzufügen zu können. Das einzig Besondere, das mir zur Jahrtausendwende einfällt, ist, dass diese Jahreszahl mit Jesus Christus zu tun hat. Wenn sie vielleicht auch nicht genau das Jahr seiner Geburt markiert –, sie ist doch der Versuch, die Zeitrechnung auf sein Geburtsjahr festzulegen, und darum unzertrennlich mit ihm verknüpft. Von Jesus glauben wir Christen, dass er das „Heil der Welt“, der „Erlöser“, der „Sohn Gottes“ sei. Etwas noch „Besonderes“ gibt es ja nicht. Und wenn dieser Glaube trägt und wahr ist, lohnt es sich immer wieder, davon zu sprechen.

Zudem liegt merkwürdigerweise schon fast etwas Besonderes darin, überhaupt an Ihn erinnern zu wollen. Die meisten, die etwas zum Jahrtausend veröffentlichten, ergingen sich in Darstellungen der Welt- und Regionalgeschichte der letzten hundert oder tausend Jahre, stellten Prognosen für die politische und ökonomische und ökologische Zukunft auf, manche mixten sich einen Cocktail aus apokalyptischem Schauer und Spökenkikerei, indem sie Zahlenmystik, Astrologie oder Nostradamus bemühten.

Die Stimmen der Kirchen, die Stimmen derer, die etwas über Jesus von Nazareth, den eigentlichen Zeitgeber, sagen, nehmen sich demgegenüber eher schwach aus. Um so wichtiger ist es, dass gerade wir Christen uns vergewissern: Es geht um Jesus, den Christus. Er ist der Einfall des Gottesgeistes für uns. Wenn das wahr ist, bedarf es besserer, außergewöhnlicherer Einfälle nicht. (...)

Tausend Jahre wie ein Tag

Die Bibel reflektiert an vielen Stellen das Phänomen der Zeit.

Der zweite Petrusbrief, der das Psalmwort „Dem Herrn sind tausend Jahre wie ein Tag“ (Ps 90,4) aufgreift, will damit jedoch nicht Menschen zum Grübeln und, im Entsetzen über unsere geringe Bedeutung angesichts der unermesslichen kosmischen Raum- und Zeitdimensionen, in die Depression oder in die Flucht vor der Realität führen. Er will uns vielmehr ermuntern, die Einzigartigkeit der uns gegebenen Zeit zu nutzen als Entscheidungsraum für die Hinkehr zu Gott: „Der Herr zögert nicht mit der Erfüllung der Verheißung (= der Vollendung der Welt), wie einige meinen, die von Verzögerung reden; er ist nur geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle umkehren.“ (2 Petr 3,9) Es geht also gerade darum, dass wir nicht die „Zeit verpassen“, sondern als einzigartigen Spielraum erkennen, der uns Gott näherbringen oder aber von ihm entfernen kann: Unsere Tage zu zählen, lehre uns (Ps 90,12) und: Im Angesicht der Tatsache, dass Gott es ist, der die Welt zur Vollendung führen, der einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird, „in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2 Petr 3,13), sollen wir im Heute unserer Zeit von Gott „ohne Makel und Fehler und in Frieden angetroffen werden“ (2 Petr 3,14). Angesichts einer sinnleeren Unendlichkeit würde unsere Lebensgeschichte unendlich an Bedeutung verlieren. Verstehen wir die Geschichte unseres Lebens wie die des Kosmos dagegen als

einen Prozess im Angesicht Gottes, so gewinnt sie an Bedeutung – unendlich, für alle Ewigkeit. (...)

Von wo aus lässt sich End-gültiges über Mensch und Erde sagen, wo ist ein Maßstab, geschieht etwas, das bis zum Ende gilt, bis zu meinem Ende, bis zum Ende der Menschheit, bis zum Ende des Kosmos? Wo gibt es einen Schnittpunkt zwischen Zeit und Ewigkeit, Vergänglichem und Beständigem?

Das ist die Frage unseres Daseins. Sie allein entscheidet unter vielem anderen auch über Sinn und Unsinn von Millenniumsfeiern. Stellen wir uns dieser Frage nicht, dann bleibt das einzig Besondere an der Zahl 2000, dass sie drei Nullen hat.

Genau dies bewegte auch den gelehrten Mönch Dionysius Exiguus (gest. um 550), der unsere Zeitrechnung „erfunden“ hat, indem er nach seinen Möglichkeiten auf die Geburt Jesu von Nazareth zurückrechnete: Wer oder was ist so sehr der Maßstab des Lebens des ganzen Erdkreises, dass sich von nun ab nur noch danach zu zählen lohnt?

Und für ihn war die Antwort klar: Jesus Christus.

Formeln

Bei den Herdenbrieftagen in Fouday wurde dies denn auch bald das entscheidende Gesprächsthema: Kann man auch heute noch sagen: Jesus ist der Maßstab für meine Zeit und für die Zeit der Welt? Und wenn ja, warum?

Im ersten Schritt, in dem wir uns auf diese Fragestellung einließen, fielen uns nur Antworten ein wie:

„In Jesus wird der Plan Gottes mit den Menschen am deutlichsten sichtbar.“

„Jesus ist mein Heil. In ihm vereinigt sich alles, was für ein würdiges, heilbringendes Leben nötig ist.“

„Christus ist der Erlöser der Welt.“

Diese Antworten sind zweifellos richtig. Sie könnten auch in einem Katechismus stehen. Sie beschreiben Glaubenswahrheiten, in denen sich die Kirchen der Ökumene einig sind.

Doch wir stellten bald fest, dass solche dogmatisch „richtigen“, im wahrsten (und besten) Sinne des Wortes „konventionellen“ Aussagen nach innen und nach außen noch nicht genügen. Sie können „wahr“ sein, ohne dass sich ein einziger Zeitgenosse bemüht fühlt, darin Sinn und Ziel seines Lebens zu erblicken.

Es konnte uns jedoch nicht nur darum gehen, einander darin zu bestätigen, dass wir formal das gleiche Glaubensbekenntnis teilen.

Wir spürten: Die Anfrage an uns Christen des Jahres 2000 ist vielleicht nicht mehr so sehr, ob wir die gleichen Bekenntnistexte teilen, welche Formel in dieser oder jener Glaubensfrage zwischen den Kirchen als einvernehmlich angenommen gelten darf. (...)

Erfahrungen

Die Frage an uns Christen des Jahres 2000 ist vielmehr: Was glaube ich von Jesus, dem Christus? Wo spielte oder spielt dieser Mensch, der vor 2000 Jahren

gelebt hat, in deinem, in meinem Leben eine entscheidende Rolle, ja die entscheidende Rolle? Wie könnte ich einem Zeitgenossen, für den die ganze Besonderheit des Jahres 2000 nur in den drei Nullen besteht, einem Menschen, der seinen ganzen Lebenssinn, genau besehen, mit „Null“ beschreiben müsste, klarmachen, dass für mich alles, das Kostbarste, was ich habe, meine, unsere ganze Zeit an einem Menschen hängt, der vor zweitausend Jahren lebte? Wo wird Jesus Christus glaubwürdig durch Entscheidungen, die ich aus seinem Geist fälle, durch Lebensformen, denen er die Richtung wies?

Nach diesen, sich immer mehr vom Allgemeinen ins Besondere vertiefenden Erkenntnissen, begann Jesus Christus für jede und jeden von uns neu zu leben: Wie bin ich eigentlich zum Glauben gekommen? Wo und wie ist Jesus Christus mir zum Wegzeichen geworden – noch jenseits meiner Taufe und meiner vielleicht vorgegebenen konventionellen christlichen Erziehung?

Es sind dabei nicht die großen, spektakulären Bekehrungsgeschichten herausgekommen, wie sie im Leben populärer Heiligengestalten bisweilen eine Rolle spielen. Es sind eher zufällig anmutende Begebenheiten, die in Fouday erinnert wurden, die aber gerade wegen ihrer Mischung aus Boden- und Himmelshaftung sympathisch, das heißt nachvollziehbar waren. (...)

Geboren in mir

(...) Ich glaube, wer sich mit der Geschichte befasst, ist immer wieder fasziniert von der Einmaligkeit historischer Vorgänge. Es kann nichts einfach wiederholt, nichts einfach rückgängig gemacht werden. Das „Heute“ und seine Entscheidungen sind von größter Tragweite. Die Chance, meinem Leben Richtung zu geben, habe ich nur heute. Ich kann diese Verantwortung nicht aufschieben, weil ich nicht weiß, wieviele „Heute“ ich noch habe, und ich kann meine „Heute's“ nicht abschieben auf andere Menschen oder auf eine andere Institution. Der Versuch, die letzte Verantwortung für den Weg des Christen und der Kirche an irdische Institutionen zu delegieren, musste gerade für das Historische sensiblen Menschen besonders anstößig erscheinen.

Das heißt, der Einzug Jesu in das Heute meines Lebens kann nicht durch das Öffnen Heiliger Pforten ersetzt werden. Die Geburtsjubiläen Jesu kann sinnvoll nur feiern, wer diese Geburt unabhängig von ihrer historischen Entfernung auch in sich selbst spürt, wer ihn in sich Mensch werden lässt. Dann verliert das Jahr 2000 seine magischen, und doch letztlich nichts bewirkenden Nullen; jedes Jahr meines Lebens kann zum Jahr der Befreiung werden, jedes Jahr und jeder Tag zu meinem Jahr oder meinem Tag des Herrn, an dem ich die Ordnung der Ewigkeit in mein Leben einbrechen lasse.

Das christliche Zeit-Ewigkeitsmodell ist entlastend (Hebr 9,27).

Ich lebe nur einmal, aber ich lebe für die Ewigkeit. Das heißt: Ich stehe nicht – wie ein Ungläubiger – unter dem Druck, alles mehr oder weniger rücksichtslos immer hektischer ausleben zu müssen. Ich lebe nicht nur für mich selber.

Ich lebe nur einmal, und ich lebe für die Ewigkeit. Das heißt weiter: Ich muss mich auch nicht immer wieder neu beweisen, wie es manche in letzter Zeit populär

gewordenen Reinkarnationsmodelle vorsehen. In der Ewigkeit geht nichts verloren; kein Lachen, das ich gelacht habe, kein Weinen, das ich geweint habe. Meine ganze Geschichte bleibt geborgen in Gott. (...)

Die Zeit ist unser Spielraum vor Gott. Sie ist mein Wegabschnitt zum Ziel „neuer Himmel, neue Erde“. Nur die Beziehung zu diesem Ziel macht meine Zeit wertvoll oder wertlos, langweilig oder bewegt, behebt die Gefahr der „Erosion“ des Glaubens und der Moral und anderer Werte. Die Entscheidung für dieses Ziel steht in jedem Heute meiner Tage neu an. Und da ich nicht weiß, wieviele „Heute“ es in meiner Lebenszeit gibt, ist jedes „Heute“ unendlich wertvoll. Darum halten wir an Christus fest: Er ist der göttliche Garant dafür, dass es nicht nur um die Erfüllung einer bestimmten Anzahl von Gesetzen, Vorschriften und Geboten eines dereinst ebenso naturgesetzmäßig sich aushauchenden Erdendaseins geht, sondern um die Wachheit des Herzens für die Bewegung der Liebe Gottes in jeder Phase meines Lebens. (...)

Joachim Vobbe

Zeit als Chance

Aufbruch in das neue Jahrtausend

Der Katholikentag des Jahres 2000 findet vom 31. Mai bis 4. Juni in Hamburg statt. Er wird vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das ihn gemeinsam mit der Ortskirche veranstaltet, als Zeitzeichen mit appellativem Charakter verstanden und vorbereitet.

Carpe diem – pflücke den Tag – tu etwas mit deinem Tag, mit deiner Zeit! In diesem Appell antiker Philosophie spiegelt sich die menschliche Erfahrung, dass Zeit ein Nichts ist, wenn in ihr nichts geschieht und dass die Zeit, die dem Menschen zur Verfügung steht, begrenzt ist. Der Hörer dieses Wortes verstand: Ich muss meine Zeit nutzen.

Das Jahr 2000, die Jahrtausendwende, zieht den Blick der Menschen unter lautstarker Begleitung der Medien auf ihre Zeit. Hoffnungen und Ängste liegen nahe beieinander. Fragen nach Vergangenheit und Zukunft haben Hochkonjunktur. Der Auftrag bleibt der alte: Nutze deine Zeit! „Ja“ antworten die Menschen damals wie heute – „Aber wie?“

Katholikentag als Zeitansage

In diese Zeit hinein und auf die Frage des „Aber wie?“ gibt der Katholikentag 2000 in Hamburg eine Antwort mit seinem Leitwort: „Sein ist die Zeit“ und verbindet diese Antwort mit dem Zeichen der Computer-Sanduhr. Das ist keine einfache Antwort. Leitwort und Signet verdeutlichen eine grundsätzliche Spannung.

Die Sanduhr, gleich ob als Stundenglas oder – wie sie uns heute häufiger begegnet – als Computersymbol, steht für die ablaufende, die begrenzte Zeit, die Zeit des